

Bücher & Schriften

Black Box

Kerstin Kempker

Mitgift

Notizen vom Verschwinden

Antipsychiatrie-Verlag Berlin

2000, ISBN 3-925931-15-5

202 Seiten, 29,80 DM

»Im Weglaufhaus werde ich von den Bewohnerinnen häufig nach meiner eigenen Geschichte gefragt. Und indem ich antworte, öffne ich eine schwarze Kiste, beuge mich darüber, wühle Einzelstücke heraus, und schon knallt der schwere Deckel wieder zu. Glück gehabt, wenn er mir den Kopf nicht abreißt.«

Zwanzig Jahre nach ihrer Entlassung aus der Psychiatrie stemmt Kerstin Kempker, Mitarbeiterin des Weglaufhauses in Berlin, die Kiste für eine gründliche Untersuchung auf. Zu Tage kommt »eine magere Jugend in Mainz«, dokumentiert in Aufzeichnungen, Gedichten, Briefen und z. T. später gestohlenen Aktennotizen aus der Zeit, reflektiert mit dem kühlen, lakonischen Blick der nun Vierzigjährigen. Obwohl Lücken bleiben, die durch die Gabe hoher Psychopharmakadosen, Insulinbehandlung und Elektroschocks zu erklären sind, auch Leerstellen, die beim Wühlen in der Black Box offensichtlich ausgespart werden wie die Scheidung der Eltern, entsteht puzzleweise ein eindruckliches Bild einer kaputten Kindheit und Jugend:

Wir sehen das »sehr eigenwillige« Kind zwischen zwei Erziehungspolen, die katholische Mutter, die die Kinder nicht bändigen kann und den Vater, der immer ein Machtwort sprechen muss. Ein Religionskrieg, der in der Frage der

Zubereitung von Vaters Lieblingsessen gipfelt: »Eins hast du nie gekonnt, ein vernünftiges Kotelett machen, richtig nett, wie ich das gern esse, so ein bisschen vernünftig gewürzt. Mit deinem Kotelett, das hat nie geklappt.« Schon von Birgit Vanderbeke »Muschelessen« kennen wir die »Hassgemeinschaft« am Familien-Esstisch. Kerstin Kempker entlarvt in »Mitgift« auch das Absurde dieser Situation, eine Einsicht, die ihr heute möglich ist, aber keine Rettungsmöglichkeit für das Kind bedeutet, das sie war. Das Drama nimmt seinen Lauf.

Das Kind Kerstin wird dünner und schweigsamer, flüchtet sich in Bücher und ins Schreiben. »In der Schule suche ich Verständigung. Mein Schweigen in all seinen Varianten ist als Botschaft gedacht (...). Ich erwarte aufrichtiges Mitleid und praktische Hilfe. Es gibt ratlose Blicke und halbherzige Angebote.« Mit 17 ist von Therapie die Rede, aber stattdessen kommt Kerstin zur Kur. Als sie den Abbruch der von Drill geprägten Mädchenfreizeit fordert und die Erzieherinnen mit der Übergabe ihres Tagebuches schockt, findet sie sich unverhofft in der Mainzer Uniklinik für Psychotherapie wieder.

Damit beginnt eine mehr als dreißigjährige psychiatrische Odyssee, deren drei Stationen typische Facetten psychiatrischer Behandlung in den 70er Jahren zeigen. Die erste, die biologische orientierte Universitätspsychiatrie in Mainz beschert Kerstin mit hochdosierter Psychopharmakotherapie und Insulinbehandlung nicht nur einen fremden, aufgedunsenen Körper, sondern lässt sie darüber hinaus so trübe und



schwerfällig werden, dass sie sich nun selbst für krank hält.

Nach der Verlegung in Binswangers analytisch orientiertes Sanatorium in der Schweiz zieht Kerstin daraus mit erschreckender Logik eine Konsequenz wie ihr Vorbild Sylvia Plath: »Dying is an art like everything else. I do it exceptionally well.« Nach der drastischen Reduktion der Psychopharmaka nimmt sie den Alptraum, in dem sie sich wieder findet, nur zu deutlich wahr: »Schlechter als mir geht's keinem. Ich kann es besonders schlimm (...). Ich kann es am schlimmsten.« Und: »Ich will euch so ratlos und verzweifelt, wie ich mich neben mir gewohnt bin. Erst dann bin ich nicht mehr allein.« Das »Psychiatriespiel, gewinnen kann keiner«.

Wie dieses Spiel zu beenden ist, weiß aber auch keiner. Erst als die Krankenkasse nicht mehr zahlt, muss Kerstin das Bellevue verlassen und landet in der Sozialpsychiatrie Häcklingen. Dass in dieser dritten Station die Psychiatrie-Odyssee ihr Ende findet, liegt nicht an den dortigen gemeindepsychiatrischen Konzepten, sondern wohl eher daran, dass die Mitarbeiter so mit ihren Visionen und Auseinandersetzung mit der Leitung beschäftigt sind, dass sie sich zeitweise wenig um ihre Patienten kümmern. Zurückgeworfen auf sich selbst, unternimmt Kerstin Kempker mit Fotoapparat und Schreibmaschine Annäherungen an die Welt um sie herum.

Es dauert ein gutes halbes Jahr, dann hat Kerstin Kempker sich »aus der Anstalt herausgeschrieben«, sie zieht in eine Wohngemeinschaft, orientiert sich beruflich und studiert schließlich Sozialpädagogik, eine Entscheidung, die leider nur noch skizziert wird.

»Mitgift« ist keine Genesungsgeschichte in der Psychiatrie, sondern trotz der Psychiatrie. Eine gute Psychiatrie gibt es in diesem Buch nicht, bestenfalls gutmeinende Psychiater. Das klingt nach der reinen Lehre der Antipsychiatrie, doch so einfach lässt sich das Buch nicht beiseite legen; es ist zu eindringlich geschrieben und es ist zu gut belegt. Auch würde die Autorin sich selbst nur zu gerne eine andere Geschichte schreiben: »Ich würde gerne verschiedene Geschichten probieren, hineinschlüpfen, mich unverbindlich in ihnen bewegen und schließlich diejenige auswählen, die Spielraum lässt, ohne die Form zu verlieren – ein Kleid, das mit dem Tragen farbig wird und zu schimmern beginnt.« Aber man kann sich seine Geschichte nicht aussuchen, man kann nur versuchen, die Fundstücke der Erinnerung zu einem Kleid, das passt, zusammenzufügen.

Als Leserin kann man sich dieses Kleid für die Zeit der Lektüre überstreifen. Schon möglich, dass es passt. Schließlich fing Kerstin Kempkers Reise durch die Psychiatrien mit einer zwar schweren, aber



letztlich auch nicht untypischen Krise in der Pubertät an. Das ist vielleicht das eigentlich Erschreckende und Berührende an diesem Buch: Eine 17-jährige erwartete Mitleid und praktische Hilfe – und das ist nicht zu viel verlangt, oder? – landet aber in der Psychiatrie und wird so mit Psychopharmaka vollgepumpt, dass sie für sich und andere zur Kranken wird: »Wer mich so sieht und vorher nicht kannte, sieht ein, dass mir von Laien nicht zu helfen ist. Ich gehöre in die Hände von Fachleuten. Wenn es noch eine Chance gibt, dann durch ihr Wissen, ihre Medikamente und Apparate.«

Wie kann man unter falschen Voraussetzungen ein richtiges Leben führen? Das ist die zentrale Frage dieses Buches. Kerstin Kempker hat sich ihre Akten und ihr Leben ein Stück weit wiedergeholt. Vielleicht hält sie den Deckel der schwarzen Kisten ja auch noch einmal ein bisschen länger auf und zeigt uns, wie sie es auf die andere Seite der Psychiatrie geschafft hat und fügt den Notizen vom Verschwinden die Notizen des Wiederauftauchens hinzu. Zu gerne würde ich das starke Ende – oder ist es ein Anfang? – einer starken Geschichte auch noch lesen. ■ Karin Koch, Köln